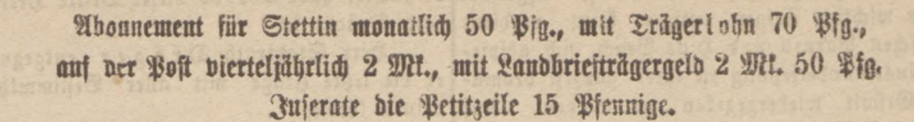
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 11. Juni 1886. Nr. 267.

Deutschland.

Berlin, 10. Juni. Die Einsetzung einer Regentschaft in Baiern, die seit gestern erwartet wurde, ist nunmehr eine Thatsache. Die Krisis war plötzlich so akut geworden, daß nunmehr auch die Münchener Blätter ihre Zurückhaltung aufgeben und den vollen Ernst der Lage eingestehen mußten. Die „Allgem. Ztg.", die noch vor Kurzem allen Sensationsnachrichten über das Befinden des Königs entschieden entgegengetreten war, sieht sich jetzt genöthigt, mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns mitzutheilen, der König sei nach dem übereinstimmenden Gutachten der hervorragendsten ärztlichen Autoritäten in Folge schwerer Leiden dauernd an der Ausübung der Regierung verhindert.

Der Deputation, die sich gestern zum König begeben, „um dessen Unterschrift zu einer nothwendig werdenden Staatsaktion (Einsetzung einer Regentschaft) zu erbitten", hatte sich der Ministerpräsident von Lutz angeschlossen. Nach einem neueren Telegramm hat man den König im Schlosse Linderhof aufgesucht, wohin er sich von Hohenschwangau aus begeben zu haben scheint. Wir haben bereits mitgetheilt, daß König Ludwig in den jüngsten Tagen beständig zwischen seinen Schlössern unterwegs war.

Ein Telegramm vom heutigen Tage meldet: Die Proklamation der Uebernahme der Regentschaft durch den Prinzen Luitpold erfolgte heute Vormittag 11 Uhr. Der König war von Hohenschwangau aus mitten in der Nacht nach Schloß Linderhof abgereist. Es heißt, wenn er transportabel sei, werde er seinen Aufenthalt in der Anstalt Fürstenried nehmen. Zu Kuratoren der Zivilliste sind die Reichsräthe Graf Holnstein und Graf Toerring ernannt. Die Zeitungen geben Extrablätter aus; die Kioske sind belagert. Die Stimmung ist äußerst gedrückt.

Der Wortlaut der Proklamation wird durch ein Telegramm wie folgt übermittelt:

„Im Namen Seiner Majestät des Königs! Unser königliches Haus und Baierns treubewährtes Volk ist nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse von dem erschütternden Ereignisse betroffen worden, daß unser vielgeliebter Neffe, der allerdurchlauchtigste, gnädigste König und Herr Se. Majestät König Ludwig II. an einem schweren Leiden erkrankt sind, welches Allerhöchstdenselben an der Ausübung der Regierung auf längere Zeit im Sinne des Titel II § 11 der Verfassung hindert. Da Se. Majestät der König für diesen Fall Allerhöchstselbst weder Vorsehung getroffen haben, noch dermalen treffen können, und da ferner über unseren vielgeliebten Neffen, Seine königliche Hoheit Prinz Otto von Baiern ein schon längere Zeit andauerndes Leiden verhängt ist, welches ihm die Uebernahme der Regentschaft unmöglich macht, so legen uns die Bestimmungen der Verfassung als nächst berufenem Agnaten die traurige Pflicht auf, die Reichverwesung zu übernehmen. Indem wir dieses, von dem tiefsten Schmerz ergriffen, öffentlich kund und zu wissen thun, verfügen wir hiermit in Gemäßheit des Titel II § 11 und 16 der Verfassung die Einberufung des Landtages auf Dienstag, 15. Juni. München, 10. Juni 1886. Luitpold, Prinz von Baiern." (Folgen noch die Unterschriften sämmtlicher Minister und des Generalsekretärs v. Neumayr.)

Ein Telegramm von anderer Seite meldet: Prinz Luitpold giebt bekannt, daß er den Oberbefehl über die Armee übernommen und im Namen des Königs fortführe.

Vor der Ausgabe der Proklamation sind der deutsche Kaiser und die Reichsregierung, sämmtliche deutsche Bundesfürsten und alle in verwandtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen zum baierischen Hofe stehenden Höfe von dem Wortlaut derselben und der traurigen Veranlassung dazu theils offiziell, theils vertraulich in Kenntniß gesetzt worden. Die heute Morgen ausgegebene Proklamation ist schon gestern Abend gedruckt.

— Aus London, 8. Juni, wird der „K. Z." geschrieben:

Um 2 Uhr diesen Morgen stieg Gladstone, bleich und sorgenbewölkten Antlitzes, mit seiner Gemahlin im Palasthofe von Westminster in seinen Wagen und fuhr nach Downing Street, verfolgt vom Beifallsrufe der zahlreichen Menge, welche dort der kommenden Entscheidung entgegengeharrt hatte. Mit 30 Stimmen Mehrheit war die irische Verwaltungsvorlage verworfen worden, gegen seine Erwartung sowohl wie gegen die Vermuthungen seiner glaubseligsten Gegner. Noch am Abend vor der Sitzung schwankte das Zünglein in der Waage des Unterhauses. Ein Sovereign wurde gegen eine Guinee für oder gegen die Verwerfung hin und her gewettet, die Einpeitscher machten fleißig die Runde unter den Chamberlainisten und den Schwankenden und weissagten selbst gegen Mitternacht nur einen kleinen Ueberschuß der Feinde über die Freunde des Entwurfs. Als dann die Zähler das Ergebniß der Abstimmung verkündeten — 341 gegen 311 Stimmen —, entstand eine vorübergehende stumme Pause gegenseitigen Erstaunens, dann aber rang sich aus dem Heerlager der Opposition ein lang andauernder Jubelruf, welchem die Iren nur ein dumpfes Grunzen entgegensetzten, bis der Parnellit T. P. O'Connor mit Hintansetzung aller parlamentarischen Schicklichkeit ein dreifaches Hoch auf den „Great Old Man" Gladstone ausbrachte, in welches die Radikalen grimmig einstimmten. In dem Geräusch und Getümmel gingen die Flüche der Iren verloren; mehrere meldeten sich zum Sprechen, aber der Sprecher schnitt ihnen den Faden ab, das letzte Wort blieb gesprochen; die Vorlage war endgültig verworfen, und damit beginnt denn das zweite dunkle Kapitel des unerquicklichen und wahrscheinlich verhängnißvollen Homerule-Kampfes. Wie immer, schwirren Vorwürfe in der Luft, wird der Sündenbock gesucht, wird die Frage der Schuld aufgeworfen. Jedenfalls haben die Reden, welche gestern Parnell und zum Schluß auch Gladstone hielten, nicht die Verheißungen der letzten acht Tage erfüllt. Parnell krankte an seinem rednerischen Unvermögen. Er war in der Schule der Schmähungen und der Anfeindungen der englischen Herrschaft groß geworden, und jetzt, da er das versöhnende Wort aussprechen sollte, erschien seine Zunge ungelenk und der Oelzweig verdorrte in seiner Hand. Seine Aufgabe war, den Engländern das Zukunftsbild eines unter dem Homerule blühenden und reichsgetreuen Irlands auszumalen; statt dessen verlegte er sich auf einen Angriff gegen die Tories, auf die allgemeine Enthüllung eines konservativ irischen Bündnisses bei den letzten Wahlen, ohne aber den Muth zur Nennung des konservativen Exkabinetsmitgliedes (Churchill) zu besitzen, welches ihm die irische Autonomie mitsammt einem weitgehenden Landauskauf angeboten, und in der Gehässigkeit dieses namenlosen Angriffs verzettelte sich die Wirkung seiner blassen Versöhnungsworte. Aber auch Gladstone stand nicht auf der Höhe seiner früheren Schlußreden. Er meisterte das Haus nicht mehr, vermochte nicht das höhnische Gelächter der Opposition zum Schweigen zu bringen, verlor sich in zwecklosen Betrachtungen über die Länder, die Homerule besitzen — Oesterreich-Ungarn, Finland, Galizien, Island, Kreta, Samos — und vertheidigte vergebens den Mantel des Vergessens und der Versöhnung. Kurzum, es fehlte ihm gestern Abend der alte Zauberstab der Ueberredung, die Schwankenden zogen mit Chamberlain, Hartington und Salisbury in die Nein-Halle. Gerade ein Jahr ist es, daß er über den Bund der Iren und Konservativen zu Falle kam. Der Tag wird im Gedenkbuche der Konservativen ein Freudentag sein. Wie aber auch die nächsten Beschlüsse ausfallen mögen, ob sie die Abdankung oder die Parlamentsauflösung bringen, die Pandorabüchse des Homerule ist und bleibt geöffnet. Die Schuld an den augenblicklichen Wirrnissen trägt nicht ein einzelner Mann, nicht Gladstone, nicht Parnell und nicht Salisbury, sondern das englische Parteiwesen. Der Macht zu Liebe wird die Rücksicht auf das Reich geopfert. Heute verfolgen die Konservativen und morgen die Liberalen Irland mit ihren Liebesanträgen; bei jedem Scenenwechsel erhebt sich ein Heer von Vorwürfen, das auf beide Theile paßt; und vorwurfsfrei ist nur der Ire allein, welcher sich aus der Selbstsucht der Parteien eine reichszerstörende Waffe schmiedet. Wahr ist, daß Gladstone es gewesen, welcher zuerst das Homerule auf den Tisch des Hauses warf; aber die Geschichte der letzten Wahlen, da Iren und Konservative sich vor derselben Urne einfanden, hat gezeigt, daß auch die Tories sich für das Homerule erzogen, sintemal Parnell schon im September über sein Ziel keinen Zweifel ließ; und insoweit ist Gladstone gerechtfertigt, wenn er den Konservativen nicht gestatten wollte, das wichtigste Blatt seines bekannten irischen Oelzweiges auszureißen. Aus der Welt schaffen aber läßt sich das Homerule nicht mehr; und das ist der Sieg, den Gladstone trotz der Verwerfung auf seine Fahne schreibt.

Ausland.

Wien, 8. Juni. Die „Wiener Allgemeine Zeitung" entsendete einen ihrer Redakteure nach der ungarischen Hauptstadt und hatte derselbe dort mit berufenen Persönlichkeiten mehrfache Unterredungen, über welche er nun in dem genannten Blatte Folgendes berichtet:

„Der erste Ansturm der Opposition aus Anlaß der Rede Janski's auf dem Ofener Friedhofe war von Tisza durch seine bekannte Erklärung im Parlamente abgeschlagen worden und die ersten Demonstrationen blieben ohne Wiederholung. Minister-Präsident Tisza saß am vorletzten Sonnabend Abend im Klub der liberalen Partei und spielte eben seine gewohnte Tarokpartie, als man ihn auf den, auf den Erzherzog Albrecht und die Armee bezüglichen Artikel im Abendblatte des „Pester Lloyd" aufmerksam machte. Er hatte noch kaum die ersten Sätze des Leitartikels gelesen, als er von seinem Sitze aufsprang und ausrief: „Das giebt ein Unglück!" Er suchte noch am selben Abend den Chefredakteur des „Pester Lloyd" auf, ohne ihn aber zu finden. Am nächsten Tage, einem Sonntag, kam vom Kaiser aus Schönbrunn an Tisza eine Depesche des Inhalts, daß eine solche Beleidigung der Person des Erzherzogs Albrecht, sowie ein derartig vehementer Angriff auf die Armee, wie er im „Pester Lloyd" enthalten sei, unter keinerlei Umständen geduldet werden würde, und daß eine eklatante Genugthuung geleistet werden müsse. Tisza kam mit diesem Schriftstücke zu Falk, der eine solche Wirkung seines Artikels nicht erwartet hatte, und zeigte ihm die Depesche des Kaisers. Nach längeren Besprechungen zwischen den Beiden und nachdem auch mehrere Depeschen zwischen Budapest und Schönbrunn gewechselt worden waren, entschloß sich Falk zu einer Erklärung, in welcher er das rein persönliche, keineswegs aber das politische Moment seines Artikels zu widerrufen sich bereit erklärte.

Ursprünglich hätte der Wortlaut dieser Erklärung nach Schönbrunn telegraphirt werden sollen. Tisza aber zog es vor, lieber persönlich nach Wien zu kommen und die Angelegenheit in's Reine zu bringen. Mit der Erklärung Dr. Falk's in der Tasche, reiste der Minister-Präsident nach Wien und die ungarischen offiziösen Blätter kommentirten die Wiener Reise Tisza's als ausschließlich mit der Frage des Petroleumzolles in Verbindung stehend. Dr. Falk hatte dem Minister-Präsidenten gesagt, daß die in Rede stehende Erklärung als das äußerste Zugeständniß seinerseits zu betrachten sei, daß es ihm ganz fern gelegen, die Armee zu beleidigen, und daß er in politischer Beziehung absolut kein Zugeständniß zu machen in der Lage sei.

Falk's Erklärung wurde dann dem Kaiser vorgelegt und an maßgebendster Stelle wurde auch nicht ein Wort an der von Falk konzipirten Erklärung geändert. Dem Minister-Präsidenten wurde bedeutet, daß man sich an maßgebender Stelle mit dieser Kundgebung vollkommen zufrieden gebe, und daß nach dieser Publikation die Nothwendigkeit einer parlamentarischen Aktion beziehungsweise ein von Angehörigen der Generalität gewünschter Widerruf des über General Janski's Auftreten gefällten Urtheils durch Tisza nicht mehr bestehe.

Tisza nahm diese Gelegenheit wahr, um an allerhöchster Stelle zu betonen, daß die leitenden Persönlichkeiten der Armee dem thatsächlichen Umstande, daß es seit dem Ausgleich eine gemeinsame Armee gebe, künftighin immer Rechnung tragen und die Empfindlichkeit des magyarischen Nationalgefühles schonen möchten.

Nachdem diese Angelegenheit in's Reine gebracht worden, kehrte Tisza nach Budapest zurück, und die bewußte Erklärung wurde 24 Stunden nach seiner Ankunft im „Pester Lloyd" publizirt. Dr. Falk war sich dessen wohl bewußt, welche Auslegung seine Erklärung finden würde, aber er wußte auch, daß Tisza unbedingt seine Demission geben müsse, wenn die Erklärung nicht erschiene. Er sagte zu Tisza: „Man kann viel leichter, wenn es schon zum Aeußersten gehen sollte, einen Ersatz für mich als Chefredakteur des „Lloyd" finden, als für Dich, als Minister-Präsidenten." Damit schien nun vorläufig die Angelegenheit beigelegt, als plötzlich die Meldung in den Blättern auftauchte, Janski sei in Fünfkirchen und werde in den nächsten Tagen nach Budapest kommen.

Volle 24 Stunden wollte man im ungarischen Minister-Präsidium die Richtigkeit dieser Meldung nicht zugeben. Tisza berief sich darauf, daß nach einer ihm vom Grafen Bylandt-Rheidt zugekommenen Depesche Janski sich auf Urlaub befinde und Baden bei Wien nicht verlassen habe. Man mußte glauben, wie dies auch ein Wiener offiziöses Blatt mit großer Hartnäckigkeit verfocht, daß hier ein Mißverständniß, eine Verwechselung der Person vorliegen müsse. Die Sache verhielt sich aber folgendermaßen: Tisza hatte in Wien die Bedingung gestellt, daß Janski vorläufig von Budapest abberufen und auf Urlaub geschickt werde. Janski hatte sein Urlaubsgesuch an die Kabinets-Kanzlei des Kaisers gerichtet und von dort kam die direkte Erledigung an den Urlaubswerber am Freitag, am selben Tage, da der Kaiser in Kenntniß gesetzt worden war, daß der „Pester Lloyd" die Falk'sche Erklärung enthalte.

General Janski war nun allerdings in Baden gewesen, da er aber schon vor Wochen eine Nachmusterungs-Kommission nach Fünfkirchen einberufen hatte und, als noch nicht im Besitze der Urlaubs-Bewilligung befindlich, es für seine militärische Pflicht erachtete, das Präsidium dieser Kommission zu übernehmen, reiste er, ohne irgend Jemand zu verständigen, nach Fünfkirchen ab. Die Bewilligung seines Urlaubs traf ihn nicht mehr in Baden, und so kam es, daß das Reichs-Kriegsministerium davon gar keine Kenntniß hatte und die Meldung, Janski sei in Fünfkirchen, durch das „Fremdenblatt" dementiren ließ. Am Sonnabend kam von Wien die telegraphische Ordre an Janski nach Fünfkirchen, sofort seinen Urlaub anzutreten, welchem Befehle der General selbstverständlich Folge leistete. Nach einer Version, die von militärischen Freunden Janski's geglaubt wird, gedenkt indeß der General selbst freiwillig seinen Abschied zu nehmen."

Paris, 8. Juni. Obgleich fast die ganze Linke und das Zentrum Pelletan zujauchzte, als er in der heutigen Kammer seinen Bericht für die Ausweisung aller Prinzen vortrug, so ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß dieser Antrag durchgeht. Die Mitglieder der Mehrheit werden sich vielmehr wahrscheinlich für Annahme des Antrages von Brousse einigen. Sicher ist dieses aber keineswegs, da Ferry sich bei dieser Gelegenheit wieder bemüht, das Kabinet zu stürzen, und dabei nicht allein auf die ganze Rechte, sondern auch auf einen Theil der äußersten Linken und der Arbeiterpartei zählen kann.

London, 8. Juni. Die erste Homerule-Vorlage ist begraben, aber eine andere muß aus ihrer Asche entstehen, um den sicheren Sieg zu erringen — das war der Gedankengang, der die unterliegende radikal-homerulerische Koalition bewegte, als sie diesen Morgen um 1½ Uhr nach der erregten Schlußverhandlung der großen Debatte über irische Selbstverwaltung den greisen Urhebern des Gesetzentwurfes mit stürmischen und begeisterten Hochrufen ihren Dank abstattete. Nach dem langen Zweifeln, Wetten und Wägen ist die Entscheidung wie eine Erlösung gekommen, obgleich sie ungünstig ausfiel, wenigstens der Form nach. Man war allseitig des längeren Diskutirens müde. Selbst den trefflichen Rednern, welche am Schlußtage von beiden Seiten das Wort nahmen, gelang es nicht, neue Gesichtspunkte zur Klärung der Frage herbeizubringen. Nur rednerisch konnten Göschen, Cowen, Hicks-Beach und vor Allem Gladstone noch Wirkung hervorrufen. Eine Ausnahme machte nur in Bezug auf die Wirkung seiner Rede Mr. Parnell, der Führer der erfolgreichen irischen Homeruler. Das lag aber nicht sowohl an der Beleuchtung, welche er dem Gesetzentwurf selbst angedeihen ließ, sondern einmal daran, daß er mehrmals die unzweideutigsten Erklärungen abgab, daß sowohl seine Parteigenossen, wie das irische Volk sich mit den erlangten Zugeständnissen zufrieden geben würden, sodann aber hauptsächlich

an den Enthüllungen, welche er über sein früheres Bündniß mit den Tories gemacht hat Da die Sache auch jetzt noch nicht völlig aufgeklärt ist, aber wichtige Folgen zeitigen kann, verdient die zwischen Parnell und Hicks Beach sich abspielende Auseinandersetzung in ihrer ganzen dramatischen Gestalt wiedergegeben zu werden. Auf einen von konservativer Seite erhobenen Vorwurf, daß er zur Zeit der Wahlen in Wicklow sich für irische Schutzzölle ausgesprochen, jetzt aber darauf verzichtet habe, erwiderte Parnell, daß ihm damals die Aussicht gemacht worden sei, daß ein konservatives Ministerium nicht nur ein Sonderparlament in Irland mit dem Rechte, Schutzzölle aufzuerlegen, gewähren würde, sondern auch ein Landankaufsgesetz weitgehendster Form einzubringen gedenke. Jetzt indeß, da ein liberales Ministerium Homerule gewähre, von dem nie der Verzicht auf Freihandel zwischen England und Irland erwartet werden könne, halte er es für geboten, sich mit dem erlangten Zugeständnisse zu begnügen. Die Enthüllung machte einen tiefen Eindruck auf die radikalen Mitglieder, welche zwischen Annahme und Ablehnung des Entwurfes schwankten. Viele von ihnen sollen erklärt haben, sie würden für den Entwurf stimmen, wenn nicht ein entschiedenes Dementi erfolgte. Dieses durch die Noth der Umstände erforderlich gemachte Dementi hat Hicks-Beach gegeben, aber in einer Form, welche die Frage im Zweifel läßt. Zunächst erklärte er zwar unter jubelndem Beifall seiner Anhänger, daß die konservative Regierung niemals eine derartige Absicht, wie Parnell sie ihr nachgesagt, gehabt habe. Das brachte Parnell in Harnisch. Er unterbrach den konservativen Führer mit den Worten: „Bestreitet der Redner, daß die Absicht mir von einem seiner Amtsgenossen mitgetheilt wurde?“ „Jawohl, ich bestreite es“, lautete die Erwiderung, „wenigstens“ — hier krachen die Homeruler in spöttisches Gelächter aus — „wenn irgend eine solche Mittheilung dem geehrten Herrn gemacht wurde, so geschah es ohne die Billigung des Kabinets.“ „Der Name! der Name!“ klang es aus den Reihen der Konservativen und Hicks-Beach gab dieser Forderung Nachdruck durch eine direkte Frage an Parnell, der seinerseits erklärte, er würde den Namen des „Kollegen“ sehr gern nennen, sobald er des betreffenden Herrn eigene Ermächtigung dazu erhalten habe. Das wurde seitens der Konservativen als eine Ausflucht angesehen, doch ist es nicht denkbar, daß Parnell diese Erklärung abgegeben hätte, ohne sich berechtigt dazu zu fühlen. Diese nothwendige Aufklärung läßt sich voraussichtlich sehr leicht erzielen, wenn Jemand geradezu Lord Randolph Churchill frägt, ob er es gewesen, der jene Versprechungen gemacht hat. Der bevorstehende Wahlfeldzug wird dazu reichlich Gelegenheit geben.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 11. Juni. Vor Beginn der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten fand unter Vorsitz des Herrn Oberbürgermeisters Haken eine gemeinschaftliche geheime Sitzung mit dem Magistrat statt, in welcher zu Vertrauensmännern für den pro 1887 zu bildenden Ausschuß des hiesigen königl. Amtsgerichts — zur Auswahl der Schöffen — die Herren Stadtrath Couvreur, Stadtrath Steidel, Gymnasial-Direktor Prof. Lemcke, Kaufmann Aron und Schlossermeister Schwarz wiedergewählt wurden, ferner kam bei Eröffnung der Stadtverordneten-Sitzung gleichfalls in nichtöffentlicher Sitzung noch eine Pensionirungs-Angelegenheit zur Erledigung.

In öffentlicher Sitzung wurden, wie alljährlich, aus den Ueberschüssen der Sparkasse 1800 Mark als Subvention für die Volksbibliotheken bewilligt.

Zum Vorsteher und Waisenrath für den 26. Bezirk wurde Herr Kaufmann Brunner, zu dessen Stellvertreter Herr Kaufmann Spiekermann und zum Mitgliede der 2. Armen-Kommission Herr Bäckermeister Behrendt gewählt.

In den städtischen Forstrevieren ist seit Jahren die Jagdnutzung an die städtischen Förster verpachtet, und zwar werden für das Revier Messenthin 15 Mark, für das Revier Wussow 9 Mark und für die übrigen Reviere je 24 Mark, zusammen 96 Mark pro Jahr gezahlt. Die städtischen Förster sind neuerdings wieder eingekommen, ihre Pachtverträge auf 3 Jahre zu prolongiren, die Oekonomie-Deputation empfiehlt die Prolongirung und auch der Magistrat hat sich dem angeschlossen.

Herr Dr. Dohrn, welcher über die Vorlage referirt, beantragt die Prolongation.

Herr Aron frägt bei dem Magistrat an, ob es im Interesse der städtischen Forsten liege, daß die Jagdnutzung an die städtischen Förster verpachtet würde. Bei einer öffentlichen Submission würde sich zweifellos eine höhere Pacht erzielen lassen und bei den gesteigerten Ansprüchen der Stadt müsse man auch an höhere Einnahme denken.

Herr Stadtrath Dräger antwortet, daß dies zwar nicht unbedingt nothwendig sei, daß es sich aber empfehle. Einzelne Reviere seien sehr klein, es könnten leicht Kollisionen mit den Nachbarn eintreten, wenn Fremde Jagdpächter seien; habe der Förster die Jagdnutzung, so sei er weit mehr geneigt, den Forstschutz bis in die entlegensten Theile des Reviers auszudehnen und damit auch den Wildschutz zu vergrößern.

Herr Tietz frägt an, ob es wahr sei, daß das Forstrevier Blockhaus die beste Jagd habe, ob es richtig sei, daß der Förster daselbst die Jagd nicht selbst ausübe, sondern an einen Dritten verpachtet habe und ob dieser Dritte Herr Stadtrath Dräger sei?

Herr Stadtrath Dräger entgegnet, daß er die letzte Frage mit aller Bestimmtheit verneinen könne.

Herr Gumtau empfiehlt, die Jagdnutzung auch fernerhin an die Förster zu verpachten. Durch eine anderweitige Verpachtung würden die Einnahmen bei den kleineren Revieren wie Wolfshorst und Wussow sich nur gering vermehren, während durch eine Verpachtung an die Förster die Berufsfreudigkeit derselben wesentlich verstärkt würde. Jeder Förster habe auch Jagdpassionen, und werde ihm Gelegenheit gegeben, die Jagd selbst auszuüben, so werde er auch sein Revier häufiger besuchen und so den Forstschutz erhöhen. Bei anderen größeren Forstverwaltungen werde gleichfalls ein gewisser Theil an die Förster verpachtet.

Herr Dr. Dohrn erinnert daran, daß bis zum Jahre 1856 die Jagdnutzung in den städtischen Revieren öffentlich verpachtet worden sei, seit dieser Zeit habe man aber davon Abstand genommen, gerade mit Rücksicht auf Erhöhung des Forstschutzes und Pflege des Wildes durch die Förster selbst. Auch in den königlichen Forsten sei die Jagdnutzung fast ohne Ausnahme an die Förster verpachtet. Da gegen den Antrag des Magistrats kein Widerspruch erfolgt, ist derselbe angenommen.

Herr Dr. Dohrn referirt ferner über einen Antrag des Herrn Tietz, in welchem Letzterer durch Zahlen nachzuweisen sucht, daß durch die jetzige Verwaltung ein dauernder jährlicher Rückschritt in den Erträgen der städtischen Forsten sich bemerkbar gemacht habe und den Magistrat um Prüfung der Angelegenheit resp. um Mittheilung der Gründe ersucht wird, welche diese „großen Rückschritte veranlaßt haben“. Der Referent begrüßt diesen Antrag mit Vergnügen, weil durch denselben die Oekonomie-Deputation zu einer Aufklärung provozirt werde, deren Beantwortung ihr nur angenehm sein könne. Schon jetzt könne er versichern, daß der Verwaltung kein Vorwurf zu machen sei. Der Antrag wird angenommen.

Der erste auf dem „Vulkan“ erbaute Subventions Dampfer hat von der Direktion des Bremer Lloyd den Namen „Stettin“ erhalten und beantragt der Magistrat aus diesem Grunde für den genannten Dampfer eine Ehrenflagge zu beschaffen, und zwar ist eine deutsche Postflagge hierzu in Aussicht genommen, welche einen Kostenaufwand von 325 Mark verursachen würde.

Herr Meier, welcher über die Vorlage referirt, hebt hervor, daß der Gedanke in der Finanz-Kommission einstimmige Billigung erfahren habe und er hoffe, daß sich die Versammlung ebenso einmüthig für den Antrag erklären werde. Die Handlungsweise des Bremer Lloyds lasse eine Anerkennung der Arbeit des „Vulkan's“, eines Stettiner Instituts, erkennen und wenn ein Schiff bestimmt sei, den Namen unserer Stadt in die weite Welt zu tragen, so komme dies auch dem Handel der Stadt zu Gute.

Herr Dr. Wolff weiß nicht, wie die Stadt zu einem derartigen Höflichkeitsaustausch komme; der Handel Stettins sei so traurig, daß man nicht Ehrenflaggen stiften dürfe, um Höflichkeiten auszutauschen. Redner bittet, die „etwas unbegreifliche Sache“ abzulehnen.

Herr Meier hätte nicht erwartet, daß die Vorlage in der Versammlung auf Widerspruch stoßen würde, noch mehr aber wundere er sich, daß Herr Dr. Wolff etwas Unbegreifliches darin findet.

Herr Dr. Dohrn ist der Ansicht, daß man die Sache nicht so prinzipiell behandeln müsse, wie Herr Dr. Wolff; er wolle daher auch prinzipiell nicht gegen die Vorlage stimmen, aber er bitte, dieselbe, wie sie jetzt vorliegt, nicht anzunehmen, sondern dem Magistrat zurückzugeben und denselben zu ersuchen, dieselbe dahin umzuändern, daß nicht eine deutsche Postflagge, sondern eine Flagge mit dem Stettiner Wappen beschafft würde, eine solche erscheine im vorliegenden Falle am besten zur Ehrenflagge geeignet.

Herr Oberbürgermeister Haken hält es zwar für Gefühlssache, ob man sich dem Antrag gegenüber zustimmend verhält oder nicht, aber er hofft doch, daß der Widerspruch des Herrn Dr. Wolff in der Versammlung keinen Wiederklang finden werde. Was den Antrag des Herrn Dr. Dohrn betreffe, so bitte er denselben abzulehnen, da von zuständiger Seite gerade die Beschaffung einer deutschen Postflagge gewünscht sei, da nur eine solche den Ehrenplatz im Schiffe einnehmen dürfe.

Es entspinnt sich demnächst eine längere Diskussion, welche Flagge am besten als Ehrenflagge geeignet sei.

Herr Graßmann hält den Handel Stettins nicht für so traurig, wie dies von Herrn Dr. Wolff ausgemalt werde, im Gegentheil blühe und entfalte sich Stettin immer mehr, wenn auch in anderer Weise als früher. Am besten zeigen dies auch die Verhandlungen der Stadtverordneten, bei denen immer wieder aufs Neue über Projekte zur Hebung des Handels berathen werde. Hätte der Bremer Lloyd nur die Leistungen des „Vulkan“ anerkennen wollen, so hätte er den Dampfer nicht „Stettin“, sondern „Bredow“ genannt; es sei vielmehr der Höflichkeitsakt des Bremer Lloyd dahin auszulegen, daß derselbe Stettin als Schwesterstadt ehren wollte.

Herr Greffrath stimmt Herrn Dr. Wolff darin bei, daß es ein allgemeines Geheimniß sei, daß der Handel Stettins traurig sei; wolle man aber deshalb die Industrie links liegen lassen, so würde man sich aufs Neue ins eigene Fleisch schneiden. Als ein hier gebautes Schiff s. Z. den Namen „Leipzig“ erhielt, habe die Stadt Leipzig eine Ehrenflagge für dasselbe übersandt, welche 3000 Mark kostete. Hier handelt es sich nur um eine Ausgabe von 325 Mark.

Ein Schlußantrag wird angenommen und bei der Abstimmung erfolgt die Annahme der Vorlage mit allen gegen 5 Stimmen.

(Schluß folgt.)

Stettin, 11. Juni. Als strafbare Nachbildung von Photographien ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Straffenats, vom 29. März d. J., die Zusammenfügung mehrerer photographischer Bilder zu einem Gruppenbild und die photographische Vervielfältigung dieses Gruppenbildes zu betrachten, wenn diese Zusammenfügung auf rein mechanischem Wege ohne Zuhülfenahme der malenden, zeichnenden oder plastischen Kunstmittel erfolgt ist.

— Ueber das Vermögen der Aktien-Gesellschaft „Stettiner Cement- und Thonwaaren-Fabrik Mercur in Jatznick“ ist gestern das Konkursverfahren eröffnet worden.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 10. Juni. — Der jetzt in Berlin wohnhafte Kaufmann Franz Klietmann hatte früher hierselbst eine Destillation, seine Vermögensverhältnisse gingen jedoch mehr und mehr zurück und im Jahre 1884 wurde ihm der Offenbarungseid auferlegt, welchen er auch am 10. März des genannten Jahres vor dem hiesigen Amtsgericht leistete. Bei dem hierbei dem Gericht eingereichten Vermögens-Verzeichniß hatte Klietmann unerwähnt gelassen, daß ihm noch aus einer Erbschaft eine Summe von 750 Mark zustehe, deren Auszahlung allerdings erst nach dem Tode der Frau des Erblassers erfolgen soll. Dies kam zur Kenntniß der Behörde und gegen Klietmann wurde Anklage wegen fahrlässigen Meineides erhoben. In der heutigen Verhandlung gab Kl. zu, daß ihm diese Erbschaft zur Zeit der Eidesleistung noch zustand, daß er dieselbe jedoch vergessen habe, in das Vermögens-Verzeichniß aufzunehmen. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß Kl. in dieser Erbschaftssache bei Rechtsgeschäften mitgewirkt habe und wurde er in Folge dessen der Fahrlässigkeit für schuldig befunden und zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt.

Während der letzten zwei Jahre waren bekanntlich die Gebrüder Kröber Pächter des Etablissements „Elysium“, den geschäftlichen Theil führte im Besonderen der Koch Arthur Kröber. Derselbe hatte u. A. einen Büffetier für den Bierausschank engagirt und von diesem eine Kaution von 200 Mark erhalten; diese Summe war im Geschäft verausgabt worden und konnte, als finanzielle Kalamitäten eintraten, nicht zurückerstattet werden, und zwei Tage vor Anmeldung des Konkurses erhielt der Büffetier zur Deckung für seine Kaution einige Kisten mit Wein; dieselben wurden jedoch später, als der Konkursverwalter den Sachverhalt erfuhr, wieder zur Konkursmasse abgeführt, die Angelegenheit kam aber zur Anzeige bei der Behörde. Die königliche Staatsanwaltschaft sah in der Verausgabung der Kaution eine Unterschlagung und in der Uebergabe des Weins eine Benachtheiligung der Gläubiger und wurde wegen dieser beiden Punkte gegen K. Anklage erhoben. Bei der heutigen Beweisaufnahme erklärte der Büffetier, daß bei der Uebergabe der Kaution nichts Besonderes verabredet worden, und da er mit K. befreundet gewesen, hätte er nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn das Geld ins Geschäft gesteckt wäre. In Folge dieser Aussage erfolgte wegen Unterschlagung Freisprechung, dagegen wurde K. wegen des weiteren Falles zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Theater, Kunst und Literatur.

Theater für heute. Bellevuetheater: Zu gewöhnlichen Preisen. „Don Cesar.“ Operette in 3 Akten. — Elysiumtheater: „Mein Freund Lehmann“, oder „Alfred's Briefe.“ Schwank in 4 Akten.

Bellevuetheater. In Vorbereitung: „Der Zigeunerbaron.“

Elysiumtheater. In Vorbereitung: „Sie weiß etwas.“ „Herr und Frau Hippokrates.“

Ernst Wichert, der Sohn seines Vaters. Berlin bei Alb. Goldschmidt.

Der Verfasser schildert, wie der Sohn eines reichen und durch seine Tüchtigkeit berühmten Mannes zuerst überall nur als der Erbe seines Vaters geachtet und anerkannt, allmälig durch das Leben zu einem selbstständigen und kräftigen Menschen reift und sich eine hochgeachtete Stellung in der menschlichen Gesellschaft erwirbt. Der Roman ist höchst spannend geschrieben, voll höchst lebendiger Szenen und überraschender Verwickelungen, in feiner Sprache und in edlem Geiste gehalten.

[173]

Vermischte Nachrichten.

— Ein gefahrvolles See-Abenteuer hat unlängst ein junges englisches Fräulein, Louise Journeaux, zu bestehen gehabt. Die Londoner „Allg. Korr.“ berichtet darüber: Am Sonntag, den 18. April d. J., machte Fräulein Journeaux Abends in Gesellschaft eines jungen Mannes, Namens Jules Farne, von St. Heliers auf der Insel Jersey eine Ruderfahrt ins Meer in einem offenen Boote. Farne ließ beide Ruderstangen über Bord fallen und sprang ins Wasser, um dieselben wiederzuholen. Inzwischen trieb das Boot mit dem Fräulein in das Meer hinaus, und als Farne die Ruderstangen wieder hatte, war es seinen Blicken gänzlich entschwunden. Auf seine wiederholten Rufe erhielt er keine Antwort und so mußte er allein nach St. Heliers zurückkehren, wo er später unter dem Verdacht, den Tod des verschwundenen Mädchens verursacht zu haben, verhaftet, aber wegen mangelnder Beweise wieder entlassen wurde. Fräulein Journeaux brachte zwei Nächte und einen Tag auf offenem Meere zu und litt stark durch Kälte und Nässe. Am Dienstag Morgen sah sie, wie sich ein Schiff ihr näherte. Glücklicher Weise herrschte Meeresstille, so daß die Leute an Bord das Taschentuch sehen konnten, welches die Unglückliche so tüchtig schwenkte, als ihr erschöpfter Zustand dies gestattete. Es wurde ihr ein Tau zugeworfen, aber sie war zu schwach, um von demselben Gebrauch zu machen. Das Schiff, die „Tombola“ aus St. Mala, ließ ein Boot herab und nahm das Fräulein an Bord. Es befand sich keine Frau auf dem Schiffe, aber der Kapitän ließ das Mädchen seine durchnäßten Kleider mit einem Matrosenanzuge vertauschen, gab ihm eine Privatkajüte und behandelte es mit Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Nach sechsundzwanzig Tagen wurde Fräulein Journeaux in der Bai von St. George, Neufundland, gelandet, wo sie in der Familie eines Geistlichen Aufnahme fand und später die Rückreise nach Jersey antrat.

— Folgende heitere Episode finden wir in mehreren Blättern aus Kreuznach erzählt. Will da der Gerichtsvollzieher M. in der Wohnung eines ehrsamen Bürgers eine Pfändung ausführen, findet aber Niemand weiter als ein kleines Bübchen, des Vaters Söhnlein, zu Hause, welches auf die Frage des Ersteren pfiffig mit bedeutsamer Miene zur Antwort giebt: „Papa ist verreist!“ — „Wie lange bleibt er denn fort?“ — Bedenkliche Frage! Doch schnell gefaßt und kurz entschlossen öffnet das Bübchen die Thür eines Kleiderschrankes und ruft im Tone reinster Unschuld in denselben hinein: „Papa, wann kommst Du denn wieder?“ Wie es aus dem Kleiderschrank herausgeschallt, haben wir nicht erfahren. Aber das wissen wir, daß Papa urplötzlich zum Erstaunen des Beamten von der „Reise“ zurückgekehrt war und auf Erfordern des Letzteren schleunigst sein „Koupee“ verließ. Die Exekution nahm nun ihren Fortgang, der Schrank erhielt ein gerichtliches Siegel und dürfte bis auf Weiteres zum „Reisen“ nicht geeignet sein.

— Der nördlichste Redakteur ist jedenfalls der Buchdrucker L. Möller, Herausgeber der in Godthaab, einer dänischen Kolonie an der Westküste Grönlands, 64 G. nördl. Br., erscheinenden illustrirten Eskimo Zeitung „Atuagagliutit“, was soviel wie „Lektüre“ bedeutet. Derselbe schloß sich der Expedition Nordenskjölds zur Durchforschung des Binneneises auf Grönland an, um für seine Zeitung illustrirte Berichte über diese Reise zu liefern. Sein Porträt, welches Nordenskjöld in seinem neuesten Reisewerke „Grönland“ dem deutschen Publikum vorführt, zeigt uns ein intelligentes, gutmüthiges Gesicht, das den Eskimotypus nicht verleugnet.

— (Vor Gericht.) Richter (zur Zeugin): „Ich bitte, nicht immer zu unterbrechen!“ — Zeuge (Gatte der Zeugin): „O, Herr Richter, meiner Frau reden Sie umsonst zu; das weiß ich aus Erfahrung.“

— (Beim Barbier.) Ein Herr (zum Rasirer, der ihm die Serviette umbindet): „Sind Sie derselbe, der mich gestern rasirt hat?“ — „Jawohl, mein Herr!“ — „Dann wollen Sie mich gefälligst chloroformiren.“

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Dresden 10. Juni. Der König und die Königin sind heute früh von Sibyllenort hierher zurückgekehrt

Pest, 9. Juni. Die Volksansammlungen wurden durch das Militär leicht zerstreut; zwei Personen sollen hierbei verwundet worden sein. Um 11 Uhr kehrte das Militär in die Kasernen zurück. Augenblicklich herrscht vollkommene Ruhe.

Paris, 10. Juni. Die heute beginnende Prinzen-Debatte dürfte mehrere Sitzungen dauern. Die Ablehnung des Kommissionsantrages ist gewiß, dagegen gilt die Annahme des Vermittelungsprojekts Brousse, welches die Regierung acceptirt, sowohl bei der Kammer wie dem Senat als gesichert.

Rom, 10. Juni. Die Thronrede, mit welcher das Parlament eröffnet wurde, enthält keinerlei Erwähnung der Rentenkonversion, das Budget wird im vollkommenen Gleichgewicht vorgelegt werden. Die Beziehungen Italiens zu allen Mächten seien durchaus herzliche. Der Eintracht Europas sei es wiederum gelungen, die Gefahren im Orient völlig zu beschwören.

Rom, 10. Juni. Der König eröffnete heute Vormittag 11 Uhr im Sitzungssaale der Deputirtenkammer das Parlament, welches zu einer sechszehnten Legislaturperiode zusammentrat.

Athen, 9. Juni. Der englische und der italienische Gesandte haben dem Ministerpräsidenten Trikupis einen Besuch abgestattet. Die Türken haben alle Gefangenen ausgeliefert.

Die Kammer nahm in erster Lesung den Gesetzentwurf an, nach welchem die Wahlen departementsweise erfolgen sollen.

Konstantinopel, 9. Juni. Die Provenienzen aus Triest unterliegen einer fünftägigen Quarantäne.